

Hubertus Meyer-Burckhardt

Die Sonne scheint immer. Für die Wolken kann ich nichts

Hubertus Meyer-Burckhardt

»Die Sonne
scheint immer.
Für die Wolken
kann ich nichts«

Was meine Großmutter mir über das Leben erzählte

Unter Mitarbeit von Stephanie Ehrenschwendner

HEYNE <

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Die 1. Strophe aus Georg Kreislers Lied »Der Tod, das muss ein Wiener sein« (1969) auf Seite 47 wurde abgedruckt mit freundlicher Genehmigung von Barbara Kreisler-Peters, Salzburg

Das Gedicht »Sachliche Romanze« von Erich Kästner aus: *Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke* © Atrium Verlag AG, Zürich 1936 und Thomas Kästner, auf Seite 86 wurde abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Artrium Verlags.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2025 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Umschlagfoto: © Sebastian Fuchs, Hamburg
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Innenlayout: Angelehnt an ein Layout von
independent Medien-Design, Horst Moser, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-21888-8

www.heyne.de

*Dieses Buch ist all jenen gewidmet,
die einladen, spenden, großzügig sind.
Und nicht denen, die »Stacheldraht vorm Portemonnaie
haben«, wie meine Großmutter zu sagen pflegte.*



INHALT

Prolog	11
 »Det is det Leben. Und ick bin für det Leben. Punkt.« MUTIG SEIN	14
 »Am nächsten Tag kann allet passieren.« IM JETZT LEBEN	32
 »Realität is det, wat de von ihr denkst.« GEDANKEN SIND KRÄFTE	54
 »Wenn ick dich sehe, Kleener, du bist de beste Medizin.« LIEBE UND FREIHEITSDRANG	74
 »Man kann allet arjumentieren, och det Jejenteil.« IMPROVISATION	90
 »Während der Fahrt darf ick den Tramfahrer nich ansprechen, an der Endstation schon. Det is nicht verboten.« HEIMAT UND FERNWEH	110

**»Eine Party kannst
nicht nachholen.«**

GENUSS UND STIMULATION 138

**»Det Leder lebt,
och wenn't en Schuh ist.«**

ALLEM BEACHTUNG SCHENKEN 160

**»Junge, komm vormittags,
da bin ick noch frischer.«**

ABSCHIEDE 176

Epilog 193

Osis Mediathek 200

Dank 205



Prolog

»Wenn Sie unbedingt auf Ihr Volk stolz sein möchten, dann empfehle ich Ihnen den Beruf des Imkers.« Mit diesem Satz prostete meine Großmutter ihrem Gegenüber in der Weinstube Boos zu, wo sie nahezu jeden Abend saß. Wenn sie nicht gerade im Beiwagen einer Moto Guzzi hockte und dem Fahrer befahl: »Schneller. Fahren Sie doch bitte endlich schneller!« Sie hatte zwei Weltkriege überlebt und fand das allein schon recht erfreulich. Obwohl konservativ, ja fast kaisertreu, war sie eine leidenschaftliche Kämpferin gegen rechts. Deutschtümelei war ihr zuwider. Und das bekam ihr Gegenüber in der besagten Weinstube zu spüren. Ich war damals sehr stolz auf sie. Neben mir saß meine Freundin Mona. Meine Großmutter lud meine jeweiligen Freundinnen immer zu Boos ein und schenkte ihnen unerbittlich Wein nach. Alkohol zu trinken war für sie eine Charakterfrage. Manchmal im Jahr legte sie eine Pause ein, trank aber weiter Bier, weil das für sie nicht unter Alkohol fiel. Sie war eine Trinkerin, die ich nie betrunken erlebt habe, die vielmehr nach durchzechter Nacht morgens um sieben Uhr bereits erste Telefongespräche führte. Da war sie schon eine Stunde auf, hatte kalt geduscht und zwei Tassen Kaffee intus, der so stark sein musste, dass beinahe der Löffel darin stehen blieb. Sie verehrte Édith Piaf, rauchte Lord Extra und starb, als ich dreißig Jahre alt war.

Heute, fast vierzig Jahre später, frage ich mich, welchen Einfluss meine Großmutter mütterlicherseits auf mein Le-

ben hatte. Welche Entscheidungsfreiheit lässt einem die Familie? Wie individuell können wir sein? Gibt einem die Familie Spielräume oder eben gerade nicht? Das Sein bestimmt das Bewusstsein, sagte Karl Marx. Leben wir also in einem neuronalen Gitterbett, wie der Verhaltenstherapeut Jens Corssen es nennt, weil die Familie uns derart geprägt hat? Oder können wir auch dann zu neuen Ufern aufbrechen, wenn wir die erforderlichen Voraussetzungen für diese Reise in uns nicht vorfinden? Wo hört Mut auf und wo fängt Übermut an? Wann ist Angst klug, wann lähmend? Wann wird eine Lebenslüge zum Rettungsring, das familiäre Narrativ zur Schwimmweste? Diesen Fragen möchte ich nachgehen. Mit meiner »Osi« – wie ich meine Großmutter genannt habe – will ich mich noch einmal gedanklich »zusammensetzen«, um herauszufinden, ob ich wirklich je eine Wahl hatte. Wie ging sie mit der Welt um? Dieses Buch wirft einen Blick zurück auf eine Frau, die nichts so wenig mochte wie die Vergangenheit und deshalb die Gegenwart immer vorzog.

Es herrscht nur eine sehr geringe
Übereinstimmung zwischen dem, was man ist,
und dem, was andere denken, dass man ist,
bzw. dem, was sie sagen, dass sie denken,
was man ist. Aber man muss das alles
mit Humor zu nehmen wissen.

ALBERT EINSTEIN

Mutig sein

»Det is det
Leben. Und
ick bin für det
Leben. Punkt.«

1. Meine Großmutter war eine Wanderpredigerin der Lebenslust: Ihr Credo, das sie nicht müde wurde zu wiederholen, lautete: Lass dir das Recht aufs Handeln nicht nehmen. Werde vor allen Dingen nie zum Spielball anderer. Sicherheit ist eine Illusion. Verschiebe nichts. Sei nie der Schuster, der bei seinen Leisten bleibt. Trotze dem Leben das Abenteuer ab. Und langweile dich nicht, am wenigsten mit dir selbst.

Ob Liebeskummer, Ärger mit den Lehrern, ob pubertär bedingte Melancholie oder Angst vor der Zukunft, immer gab sie denselben Kommentar ab, um meine Klagen in Grenzen zu halten: »Jungchen, wat willstste? Det is det Leben.« Immer wieder dieser eine kluge Satz, der mir im Leben ein Geländer war.

Wenn man mich bäte, in knappen Worten das Milieu meiner Kindheit zu beschreiben, würde ich sagen: Mein Vater trug Hut, meine Mutter wischte Staub, und meine Großmutter trug Kostüm.

Als meine Großmutter starb, war ich Anfang dreißig. Ihr Tod liegt also fast vierzig Jahre zurück. Unsere beiden Leben haben sich lediglich drei Jahrzehnte überschritten. Im ersten Jahrzehnt war ich zu jung, um mich mit ihr auszutauschen, im dritten war sie zu alt, am Ende dement. Im Grunde kannten wir uns nur kurz. Viel zu kurz.

Auf unerklärliche, fast gespenstische Weise ist mir meine Osi seit ein, zwei Jahren so präsent, als hätte sie sich erst vorgestern von mir verabschiedet. Sie kommt mir beim Autofahren in den Sinn oder wenn ich abends im Bett liege und mein bisheriges Leben Revue passieren lasse. Etwas befremdlich finde ich das schon. Freilich habe ich sie häufig

vermisst. Aber es ist nicht so, dass ich verlässlich einmal in der Woche über sie nachgedacht habe. Gut, ich bin immer mal wieder nach Kassel zu ihrem Grab gefahren – was auch das Grab meiner Mutter und meines Großvaters ist –, habe Blumen hingelegt und ein bisschen innegehalten. Aber jetzt, im Spätsommer meines Lebens, ist meine Großmutter mir so nah wie noch nie nach ihrem Tod.

Diese plötzliche Verbundenheit kann ich mir nur so erklären, dass sie neben der Rolle einer Großmutter eine Schwester im Geiste war. Wahrscheinlich sind wir Seelenverwandte gewesen, haben uns aber aufgrund der Generationsabfolge verpasst. Möglicherweise bleibt tatsächlich die Energie mancher Menschen, wenn sie gestorben sind, so präsent, als ob sie nie weg gewesen wären. Ich habe, pathetisch gesprochen, das Gefühl, dass viel von ihr in mir weiterlebt, ohne dass ich es bisher bemerkt hätte. Man könnte gar sagen: Sie hat sich nach ihrem Ableben wie ein blinder Passagier bei mir eingenistet.

»Mit wem kannst du ein Scheißhaus stürmen?«

Es gibt in meiner Familie keine Onkel, Tanten oder andere Zeitzeugen, sodass ich zwar ein paar Fakten rekonstruieren kann, aber nicht die Emotionen, die Empfindungen, was mir durchaus wichtiger wäre. Mein Vater war Einzelkind, ebenso meine Mutter und ich leider auch. Nach meinem

Tod wird niemand mehr etwas über meine Großmutter wissen. Was ja das Schicksal von uns allen ist: dass wir vergessen werden, wenn unsere Geschichte keiner mehr kennt, keiner aufschreibt.

Meine Großmutter kam Ende des 19. Jahrhunderts im vorstellbar ungünstigsten Zeitslot zur Welt. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs war sie sechzehn, zu Beginn des Zweiten Weltkriegs einundvierzig Jahre alt. Ende der 1930er-Jahre verließ sie zusammen mit ihrem Mann, meinem Großvater Hugo, ihre Heimat Wittenberg, ging Richtung Westen, nach Kassel. Dort wurde sie ausgebombt, verlor alles, nur nicht ihren Humor. Sie hat beide Weltkriege überlebt. Als sie schließlich anfangen konnte, in Freiheit und mit etwas Wohlstand nach ihrer Façon zu leben, war sie bereits fünfzig und Großmutter. Meine Großmutter.

Was soll eine nachwachsende Generation überhaupt mit der Lebensgeschichte einer Frau anfangen, die vor fast einhundertdreißig Jahren geboren wurde? Interessant und amüsant für mich ist, dass da jemand gelebt hat, der nicht die Konformität suchte, nicht die Stromlinie. Meine Großmutter hatte große Freude an der Rebellion in jedweder Form. Sie war eine Provokateurin, eine Unruhestifterin in Wort und Tat. Dahinter steckte immer eine Absicht: Es interessierte sie, wie andere auf sie reagierten, welcher Charakterzug in so einem Moment zum Vorschein kam. War ihr Gegenüber ein Weichei oder jemand – sie benutzte gern die folgende Formulierung –, mit dem man ein Scheißhaus stürmen könne? Sie leistete sich Späße, mitunter derbe, die sich stets in der Grauzone zwischen Humor und ihrem Bedürfnis nach Entertainment bewegten. Mir ist erst spät bewusst geworden, wie

skurril meine Großmutter war. Als Kind hat man noch keinen Kriterienkatalog, um zu bemessen, ob etwas schräg ist oder normal. Sie war eine Optimistin, eine lebenslustige und lebenshungrige Frau, die jeder Minute ihres Alltags Spannung abrang. Pessimisten empfand sie als intellektuell armselig, der Optimist hingegen entfalte eine gestalterische Energie.

»Es muss sich leicht anfühlen.« Das ist ebenfalls ein zentraler Satz, den ich von ihr übernommen habe. Geht es dir leicht von der Hand? Ist es etwas, das deiner Seelenlage entspricht? Oder verkrampfst du? Wenn es dir nicht entspricht, liegt kein Segen drauf. Diese Leichtigkeit als Lebensprinzip bezog sich übrigens auch auf Niederlagen, die man leichten Herzens einstecken müsse.

»Es muss sich leicht anfühlen.«

Es mag sein, dass es zwischen ihrer Lust zu leben einerseits und den beiden katastrophalen Kriegen andererseits, die ihre Welt zweimal zerstörten, ihr die Heimat nahmen, ihre Verwandten und Freunde in den Tod schickten, einen Zusammenhang gibt. Wenn man unter solchen Umständen in den letzten Jahrzehnten seines Lebens nicht zu einer positiven Weltsicht kommt, wann dann?

Meine Osi ließ sich nicht kleinkriegen, sie sah das Leben als unverdientes Geschenk und entschied sich für das Glück und gegen das Selbstmitleid. Das hasste sie. Sie mochte keine